



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Aushändigung des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
EBERHARD JÜNGEL an

HERMANN PARZINGER

bei der Öffentlichen Sitzung im Großen Saal des Konzerthauses,
Berlin, am 04. Juni 2012

BERNARD ANDREAE sprach die Laudatio auf HERMANN PARZINGER

Herr Bundespräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
lieber Herr Parzinger,

nicht nur aufgrund seiner großen Bekanntheit, seiner weitverbreiteten Anerkennung und seiner Verdienste als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz seit 2008 erhält Hermann Parzinger den Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste, sondern besonders auch für seine archäologischen Forschungen.

Schon als Gründungsdirektor des Eurasien-Instituts in Berlin seit 1995 und als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts seit 2003 hatte er den Blick geweitet und dank seiner guten Russisch-Kenntnisse eine deutsch-russisch-mongolische Zusammenarbeit geschaffen, um ein großes Projekt voranzutreiben, die Erforschung der in der Permafrostzone Sibiriens erhalten gebliebenen Grabanlagen von Anführern asiatischer Reiternomaden.

Das Außergewöhnliche an diesen Gräbern ist die Erhaltung andernorts vergangener Stoffe, natürlicher Gewebe, Gewänder, kunstvoller Handarbeiten und von vielen anderen mehr, insbesondere aus Holz.

Diese drohen zu verrotten, wenn die Erderwärmung die Eislinsen auftaut, welche die Grabkammern einschließen.

Was bei diesen mühevollen Unternehmungen herausgekommen ist, kann hier nur angedeutet werden. Es läßt sich aber unter dem Begriff Entwicklung prägnant darstellen: zwei unter annähernd tausend durch sorgfältiges Recherchieren entdeckte, ungestörte und mit neuen

Methoden der Zusammenarbeit vieler Disziplinen ausgegrabene und restaurierte Grabinventare.

Das eine aus klassischer Zeit in Tuwa. Was es für dieses im geographischen Mittelpunkt Asiens, an die Mongolei grenzende kleine Land bedeutet, Bestattungsort von goldgeschmückten Reiterfürsten zu sein, kann man ermessen, wenn man sich die Eigenart dieses schwer zugänglichen Hochtales klarmacht. es ist von Gebirgsketten umgeben. Mit seinen nur 310.000 Einwohnern ist es eine merkwürdige russische Teilrepublik, die wohl schon ganz vergessen wäre, wenn die Tuwinen nicht drei Beiträge zur Weltkultur geleistet hätten: Das Schamanentum, d. h. den Umgang mit Geistern und Toten, den Gesang mit Kehlkopfstimme und das kunstvolle Vortragen von mündlich überlieferte Epen.

Jetzt kommt eine historische Tiefe hinzu durch die Erforschung zahlloser Grabhügel, in denen die Reiternomaden Asiens seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. ihre Fürsten bestattet haben. Die Macht dieser Vorfahren schlägt durch bis heute. Die mit Steinschichten überdeckten, zu ganzen Ketten angeordneten Kurgane sind in dem Hochtal zum Schutz vor Grabräubern mit außerordentlichem Aufwand errichtet.

Hier hat das Team Parzingers Ausgrabungen begonnen, mußte aber feststellen, daß gewöhnlich die Plünderer doch schon vor ihm da waren. Offenbar ging es nachdrängenden Völkerschaften, Trägern einer neuen Kultur, darum, die Autorität der skythischen Eliten durch Zerstörung der Gräber ihrer Vorfahren auszulöschen. Die Toten hätten sonst den Nachkommen Überlebenskraft gegeben.

Mit ausgräberischer Sorgfalt gelang es, in Tuwa wenigstens ein ungestörtes Grab ausfindig zu machen. Es war eine Weltsensation, als die mit verlugten Balken gezimmerte Grabkammer geöffnet und darin die Leichen des Fürsten und einer Frau entdeckt wurden, beide bekleidet mit goldbestickten Gewändern. Er trug einen goldenen Halsring, sie einen Brautschmuck ein sogenanntes Pektoral. Es war genau so, wie Herodot es von der Bestattung der Skythen berichtet. Der Fürst hatte auch seine kostbaren Waffen bei sich: Dolch, Streitaxt, Köcher und Bogen. Der Kopfschmuck ist aus Gold. Es sind, wie Sie sehen, aus Goldblech ausgeschnittene Tiere: Pferde und ein Elch. Die Pfeilspitzen aus Eisen sind mit Goldeinlagen verziert.

Das führt uns weiter zur zweiten von neueren Ausgrabungen im mongolischen Altaigebirge. Hier konnte man den tätowierten Bogenschützen zu Pferde zeichnerisch rekonstruieren. In der typischen Technik der Reiterhorden wendet er sich über die Kruppe seines Pferdes zurück und spannt den leichten, aus Holzstäben und Tiersehnen zusammengeleimten Bogen. Dieser hat eine Schußweite von 200 Metern, und die Pfeile konnten auch Metallpanzer durchschlagen.

Das Grab, das Ihnen die Leistungen Hermann Parzingers näherbringen

soll, ist das bisher einzige in der Mongolei, dessen ganzer Inhalt kenntlich gemacht wurde. Die Holzkiste der Grabkammer, wo der Anführer der Horde in seinem Pelzmantel in Hockstellung lag, war nicht durch Grab-schänder gestört, sondern weil die Eislinse, die unter der Grabkammer gewachsen war, deren Boden gegen die Decke gedrückt hatte. Sehr viel organisches Material blieb erhalten; sogar die Tätowierung auf der Schulter des Toten wurde kenntlich. Im Grab war dem Verstorbenen ein Tablett mit Lammfleisch serviert worden. Ein Becher aus Horn bot zum Trinken.

Einzigartig ist der Schmuck aus geschnitztem Holz, das – bedeckt mit Folie aus silbrigem Zinn oder aus Gold – wie metallene wirkt. Die Schnitzarbeit zeigt Greifenköpfe und Raubtiermotive. Besonders eindrucksvoll ist die erhalten gebliebene Kleidung. Der Pelzmantel, innen aus dem Fell von Murmeltieren; außen Schafsfell, mit einem Zobelkragen und unten ein Rand aus dem Winterfell von Eichhörnchen. Die leinene Kniehose, die Kopfbedeckung aus Stoff mit einem hölzernen Vogelschnabel und drei geschnitzten Pferdefigürchen.

Pferde waren die Grundlagen dieser Schar, der nach Münchhausen der Sattel Wiege und Sterbebett war. Die Ballade vom Anfang des 20. Jahrhunderts, aus der dieser Vers stammt, hat Parzinger zu Beginn des 21. archäologisch anschaulich gemacht und gezeigt, wie die Träger dieser skytischen Kultur ihre hohe und ihre späte Zeit hatten. Anstelle von Goldschmuck trat solcher aus Holz, der nur mit Metallfolie verkleidet war. Es ist ein Symbol für das Nachlassen einstiger Kraft, ein Symbol für die unerbittlich ablaufende Zeit, die Geschichte.

Bei der Übernahme seines schweren Amtes des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat Hermann Parzinger sich alljährlich eine Forschungszeit ausbedungen, von der noch Interessantes zu erwarten ist.

Marie Luise Kaschnitz – ich war 1967 Mitarbeiter ihres Mannes in Rom – sagte uns damals, nach der Ordensverleihung, sie habe keinen Orden erhalten, sondern sei in einen Orden aufgenommen worden. Ich darf Hermann Parzinger auch zu seiner Aufnahme in diesen Orden Glück wünschen.

HERMANN PARZINGER dankte mit folgenden Worten:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Ordenskanzler,
lieber Herr Andreae,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

wenn man erfährt, daß man in den Kreis der Mitglieder des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste aufgenommen worden ist, beschleichen einen sehr unterschiedliche Gefühle. Zum einen ist es Beglückung, das gebe ich gerne zu, zum anderen Ungläubigkeit, weil man sich fragt, ob es wirklich wahr ist, und zuletzt auch ein wenig Schrecken. Dieser Schrecken durchfährt einen, wenn man auf den Kreis der Ordensmitglieder blickt und sich fragt, ob man wirklich würdig ist, in diesen Kreis aufgenommen zu werden. Und dieser Schrecken verstärkt sich noch, wenn man die Namen der Verstorbenen betrachtet und sich die vielen wahrhaft großen Namen aus Wissenschaft und Kunst bewußt macht. Die Namen der Toten stehen auf den Rückseiten unserer Orden, der meine ist bereits eingraviert, hoffentlich kein schlechtes Omen.

Die Archäologie war von Anfang an als Wissenschaft im Orden vertreten, schon zu dessen Gründungszeit. Richard Lepsius, Ludwig Curtius, Ernst Buschor, Kurt Bittel und Bernard Andreae bilden eine klangvolle Reihe. Kurt Bittel kannte ich persönlich sehr gut, er war lange Jahre Kanzler des Ordens und einer meiner Vorgänger im Amt des Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI). Wir, lieber Herr Andreae, sind uns vor fast 20 Jahren zum ersten Mal begegnet, als wir beide in der Zentraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts saßen, Sie als Direktor von dessen ältester Zweiganstalt in Rom, ich, gerade den Zwanzigern entwachsen, als frisch gewählter Direktor der jüngsten Forschungseinheit innerhalb des DAI, der Eurasien-Abteilung in Berlin. Das wir uns hier und heute in dieser Rollenverteilung wiederfinden würden, hatte damals gewiß niemand von uns beiden gedacht. Die Archäologie hat nun zwei Vertreter dieses Faches im Orden, ist sie also vielleicht auf dem Weg zu einer kulturwissenschaftlichen Leitdisziplin?

Meine Verbindungen zum Orden sind vielfältig, und ständig entdecke ich neue. In meinem Arbeitszimmer in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sitze ich zwischen Bildern des Dresdner Malers Erich Heckel, eines der Mitbegründer der expressionistischen Künstlergruppe »Die Brücke« und ebenfalls Mitglied des Ordens Pour le mérite. Und natürlich muß ich den Gründer unseres Ordens hier erwähnen, den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. Bereits als Kronprinz beförderte er die Entwicklung des späteren Deutschen Archäologischen Instituts. Und er war es

auch, der mit seiner Vision von einer »Freistätte für Kunst und Wissenschaft« eine zukunftsweisende Idee für die Berliner Museumsinsel entwickelt hatte, die er mit der Planung weiterer prachtvoller Großbauten hinter Schinkels Altem Museum zu einer wahren in die Ebene der Spreeinsel ausgebreiteten Akropolis der Wissenschaften und der Künste auszubauen begann. Schon damals wurde das Wirken der Museen im engen Zusammenwirken mit der Preußischen Akademie der Wissenschaften und der Berliner Universität gesehen.

Diesem visionären Vermächtnis fühlen wir uns heute in vielerlei Hinsicht verpflichtet. Mit Mitteln des Bundes werden die Häuser der Museumsinsel saniert und ins 21. Jahrhundert weitergebaut, sie erstrahlen in neuem Glanz. Damit einher geht aber auch eine inhaltliche Ausgestaltung dieser einmaligen Wissenslandschaft: Es entsteht eine Freistätte der Kunst und Wissenschaft des 21. Jahrhunderts, befördert durch ein altertumswissenschaftliches Exzellenzcluster, durch eine kürzlich eröffnete Graduiertenschule und durch das Berliner Antike-Kolleg. Dieses in seiner Qualität neuartige Zusammenwirken altertumswissenschaftlicher Forschungseinrichtungen knüpft an die institutionenübergreifenden Großforschungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Berlin an. Berlin ist dadurch längst wieder zu einem weltweit renommierten Zentrum der Altertumsforschung geworden. Dabei ist archäologische Forschung heute ohne *Inter-* und *Transdisziplinarität* gar nicht mehr vorstellbar.

Fortuna hat es gut gemeint, und ich nehme die Wahl in den Orden mit Dankbarkeit an. Ich nehme diese Ehre aber auch für mein Fach an, denn das, was wir sind – und hier sehe ich mich gewiß in Einklang mit den anderen Ordensmitgliedern –, sind wir durch unsere Wissenschaft oder durch unsere Kunst.

Vielen Dank!